

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 25

Rubrik: Blick in die Schweiz

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In die Geschichte eingehen

Arme Mütter

Vielleicht hoffen sie, in die Geschichte – zumindest in die Sport-Geschichte – einzugehen. Ich meine jene 12- bis 14-jährigen Mädchen, die an einer Weltmeisterschaft der Turnerinnen wie automatische Puppen, mit zum Jammern tiefensten Gesichtern

Von Bruno Knobel

oder künstlich festgefrorenem Lächeln ihr Programm abspulen. Ich atmete stets erleichtert auf, wenn ihnen ein Fehler unterlief, so dass wenigstens aus ihren Reaktionen darauf deutlich wurde, dass es sich um wirkliche menschliche Wesen handelte. Im Schwimmen, im Eislaufen, im Tennis – überall ist diese Verjüngung unter den Spitzensportlerinnen im Gang. Bedenkt man, dass man gut und gerne mit zehn Jahren recht harter Arbeit rechnen muss, bis die Weltspitze erreicht ist, kommt man nicht um die Feststellung herum, dass diese Sportlerinnen schon mit zwei oder drei Jahren ihr Training aufgenommen haben mussten, also in einem Alter, wo sie das gewiss noch nicht aus eigenem Entschluss, aufgrund einer ausgeprägten eigenen Vorliebe für die betreffende Sportart hatten tun können. Das heisst: Sie wurden ab frühestmöglichem Zeitpunkt, aufgrund von Elternwünschen, aberichtet. Wenn dann so ein Göfchen schliesslich auf dem Siegerpodest steht, müsste sich eigentlich hinter ihm auch die Mutter postieren – als Schandmal!

Es gibt verschiedene neuere Theorien darüber, wie ein Kind schon im Mutterleib «erzogen» und «intelligenzmässig gefördert» und «auf Leistung getrimmt» werden könne. Damit Spitzensportlerinnen künftig noch jünger sind als heute, sollte man das Konditionstraining mit ihnen schon vor der Geburt, etwa ab zweitem Monat der Schwangerschaft, aufnehmen. Hebammen werden also mit Vorteil durch Trainer ersetzt. Im übrigen ist ein Spagat auf dem Schwebelaken, ein Doppelpfel oder ein Abgang vom Reck im dreifachen Salto mit anderthalbfacher Drehung, pränatal geübt, noch immer wichtiger als das Einmaleins oder Schreiben und Lesen. Man sieht das den jugendlichen Gesichtern deutlich an.

Man sieht es auch den Gesichtern ihrer «Eislaufmütter» an. Dann nämlich, wenn ihre sportlich so grossen Kleinen einen Patzer machen. Da bricht nicht nur eine Hoffnung, sondern eine ganze Welt zusammen, was die welthistorische Bedeutung des Vorfalles hinlänglich zu begründen vermag ... Das ist übrigens keine Kritik am Sport, sondern ein kleiner Beitrag zum vielzitierten «Jahr der Jugend», das als solches bestimmt nicht in die Geschichte eingehen wird.

Arme Analphabeten

Nachdem beim Fussball-Meistercup-Finalspiel in Belgien über drei Dutzend Zuschauer zu Tode gekommen, zehn schwer und etwa 200 leicht verletzt worden waren, nahm sich am Schweizer Fernsehen Herr Schaller des Vorfalles an und erklärte (unter anderem) mit bedeutsam gefurchter Stirn, das Ereignis werde mit Sicherheit «in die Geschichte eingehen». Es mag sein, dass dieses «Drama von Belgien» dank seiner «Bilanz des Schreckens» (endlich) künftige Fussball-Geschichte machen wird. Dass es bewusste «Geschichte» wird, wage ich zu bezweifeln. Es wird kaum zu einem historischen Ereignis werden und wird unserem Gedächtnis sehr rasch entschwinden – wie die Vorläufer, die ja nicht weniger dramatisch und schrecklich waren: Tumulte bei Fussballspielen forderten an Menschenleben: 350 in Lima (1964), 44 in der Türkei (1967), 73 in Buenos Aires (1968), 66 in Glasgow (1971), 48 in Kairo (1974), 21 in Griechenland (1981), etwa 60 in Moskau (1982), 24 in Kolumbien (1982), 10 in Mexico City (Mai 1985) ... Das Ereignis in Brüssel war so eindrücklich nur, weil es von Millionen in der guten Stube am Bildschirm miterlebt werden konnte. Und weil Club- und nationaler Chauvinismus in Rowdytum überbordeten, was ja auch von Sportreportern ausgiebig gefördert wird. Ihre Ausdrucksweise ist zu häufig dem Wörterbuch des Krieges entnommen. Sie stilisieren Sieg oder Niederlage zu «Sein oder Nichtsein». Nicht das Ereignis von Brüssel wird in die Geschichte eingehen, vermutlich aber die Entartung des Sports, für die Brüssel aber nur eines von vielen Symptomen bildete.

Waren im übrigen die Rowdies nur Jugendliche? Waren es nur «geistig minderbemittelte und zudem betrunkenen Analphabeten»?

An diese in einem Zeitungskommentar gestellte Frage anknüpfend eine andere Frage: Könnte sich einmal zu welthistorischer Bedeutung der Umstand auswachsen, dass ein Drittel aller erwachsenen Angehörigen der führenden Weltmacht USA nicht lesen und schreiben kann (25 Millionen) oder nicht genügend zu lesen und zu schreiben vermag, um den heutigen Erfordernissen des täglichen Lebens gewachsen zu sein (35 Millionen)? Und dieser Analphabetismus sei noch wachsend, wurde festgestellt. Um des zunehmenden Analphabetismus in den USA langfristig Herr zu werden, forderte 1982 die nationale Kommission für Erwachsenenbildung von der US-Regierung jährlich etwa 5 Milliarden Dollar. Tatsächlich gibt heute die Regierung dafür jährlich nur 100 Millionen aus. Im Budget für nächstes Jahr ist diese Summe auf 50 Millionen Dollar gekürzt! Es ist schon etwas unheimlich, zu denken, dass die Führungsmacht der Welt sich im eigenen Land auf eine wachsende Zahl von Analphabeten stützt – und zu denken auch, dass noch jede Erscheinung in den USA, wenn auch mit zeitlicher Verzögerung, aber unvermeidbar, Europa ebenfalls heimgesucht hat! Während die Technik sich mehr und mehr kompliziert und verfeinert, verkommt die Sprache zur plumpen Zeichengebung. Das könnte geeignet sein, einmal Geschichte zu machen. Haben jene Graffiti recht, die behaupten: «Die Steinzeit hat begonnen»?

Arme Schlucker

Als «arme Schlucker» bezeichnete jüngst ein Magazin unsere Schüler, nämlich im Zusammenhang mit dem Ergebnis von Untersuchungen in Schweizer Städten. Sie ergaben, dass eine riesige Zahl schon von Primarschülern (in Basel ein Drittel der 13- bis 16-jährigen) nur mit Medikamenten über die schulischen Runden kommt – oder zu kommen glaubt (oder dass Eltern das glauben). Wer daran die Schuld trägt, die Schule, die Kinder oder die Eltern, bleibe dahingestellt. Dass

Kinder sich regelmässig mit Chemie füttern (müssen), um wunschgemäss zu funktionieren, dass die armen Schlucker Pillen schlucken, um Ängste zu vergessen, Stress zu mildern, Leistung zu steigern, kommt offenbar nicht nur bei spitzensportlichen Wunderkindern vor, sondern auch bei Normalen, die aber so normal bereits auch nicht mehr sind und bei denen schon in jungen Jahren eine solide Grundlage gelegt wird nicht nur gegen den Analphabetismus, sondern auch für den späteren sorglosen Medikamentenkonsum, der dann darin gipfelt, dass man – wie von Fabrikarbeiterinnen berichtet wird – täglich zum Znüni ein mit Saridon-Tabletten belegtes Butterbrot verzehrt. Einfach so, weil sonst alles eben gar nicht mehr so einfach ist!

Dieser Verlust der Einfachheit – das könnte übrigens ein Phänomen von durchaus geschichtlicher Bedeutung sein.

So einfach war es doch einmal zum Beispiel, gesund zu werden und zu bleiben. Ich entsinne mich noch gut bleicher Fabrikarbeiterinnen, die – auf ärztlichen Rat hin! – vor Jahrzehnten im Dorf zur Melkzeit, morgens und abends, im Stall erschienen und ein Glas kuhwarmer Milch tranken. Das änderte sich. Aber der pasteurisierten und uperisierten Milch ohne Milchgeschmack überdrüssig geworden, begann man nun in jüngerer Zeit den Weg zurück zur Einfachheit und Natürlichkeit einzuschlagen. Doch nun warnen schon Bund und Kantone eindringlich vor dem Genuss «roher Offenmilch». Ungekocht könne sie Krankheiten auslösen.

Die Hygiene der Milch hält offenbar nicht Schritt mit dem Hygienebedürfnis des Konsumenten. Das mögen sich, bitte, die Kühe hinter die Ohren schreiben, denn den Bauern auch deswegen noch an den Karren zu fahren wäre unfair, nachdem sie unlängst schon von Bundesrat Stich gewarnt wurden, ihre Subventionierung mit jährlichen Milliardenbeträgen müsse vielleicht gelegentlich einmal überdacht werden. Eine Bemerkung, der von aufgeschreckten Bauern flugs nichts Geringeres als «historische Bedeutung» beigemessen wurde.

«Wenn es überhaupt mit aller Geschichte viel auf sich haben sollte, müsste unser Geschlecht nicht ein so erzlügenhaftes sein, wie es leider ist», sagte Schopenhauer. Ein Glück, dass auch er heute nur noch Geschichte ist!